

Besprechungen

ENNO SYFUß: Relation und Resonanz. Die Bedeutung des musikalischen Lernens für die Entwicklung der kindlichen Wirklichkeit unter Berücksichtigung konstruktivistischer und neurobiologischer Perspektiven. Hildesheim u. a.: Georg Olms Verlag 2010. 295 S., Abb., Nbsp.

Enno Syfuß bringt in seiner Dissertation konstruktivistische Lerntheorien mit systemtheoretischen Erklärungsansätzen und Erkenntnissen der Hirnforschung zusammen und bezieht diese Herangehensweisen auf das musikalische Lernen und Üben. Das Buch ist in vier Teile gegliedert, die jeweils mit einer Zusammenfassung der wesentlichen Aussagen enden.

Im ersten Teil wird der Begriff der Wirklichkeit aus Sicht des Konstruktivismus geklärt, wonach sich jedes Individuum eine eigene Wirklichkeit konstruiert. Da sich unsere tatsächliche Umgebung mit unseren Sinnen nicht vollständig erschließen lässt, können unsere Wirklichkeiten immer nur Annäherungen an die mutmaßliche Realität sein. Das Individuum setzt seine Wirklichkeit in Relation zu den Wirklichkeiten der anderen und gleicht sie auch mit den Erfahrungen in seiner gegenständlichen Umwelt ab. Dabei sucht und findet es Übereinstimmungen bzw. stellt Resonanzen mit der eigenen Wirklichkeit her und entwickelt so seine Weltsicht und die Sicht auf sich selbst immer weiter.

Im zweiten Teil will der Autor den Prozessen dieser Wirklichkeitskonstruktion auf den Grund gehen. Er widmet sich dem kognitiven System anhand systemtheoretischer und neurologischer Erkenntnisse. Im Anschluss an die Erläuterung biokybernetischer und autopoietischer Mechanismen nach Humberto Maturana & Francesco Varela (1987), Niklas Luhmann (1984) und Peter Heil (1992) beschreibt Syfuß die neurophysiologischen Prozesse der Sinneswahrnehmung und Reizverarbeitung im Gehirn. Dabei hebt er besonders die Arbeit der Spiegelneuronen hervor, die bei der in-

tuitiven Identifizierung von fremden Handlungen, Handlungsintentionen und Emotionen beteiligt sind. Syfuß findet insofern Bestätigung seiner konstruktivistischen Sicht auf das Lernen, als sich das Gehirn den wechselnden Sinneserfahrungen und Anforderungen ständig anpasst und dabei dennoch den Eindruck von Stabilität erzeugt (S. 85).

Der dritte Teil widmet sich der Bildung von Wirklichkeit im Kindesalter. Für kindliche Weltsichten sind Egozentrismus, Dynamik und viel Phantasie charakteristisch. Darüber hinaus hebt Syfuß die große Bedeutung von Imitation und Interaktion bei der kindlichen Wirklichkeitskonstruktion hervor. Er sieht Gefahren in den „modernen Medienwelten“, die diese soziale Interaktion nicht bieten oder nur vortäuschen.

Im vierten und umfangreichsten Teil des Buches werden die obigen Erkenntnisse und Überlegungen auf das musikalische Lernen bezogen. Auch hier bekommen die Spiegelneuronen eine große Bedeutung zugesprochen, da sie beim Musizieren bzw. bei den damit verbundenen Prozessen der Imitation, Koordination, Empathie und des intuitiven Verstehens aktiv sind. Zudem wird das so genannte Hinabüben komplexer motorischer Abläufe beim Instrumentalspiel von langsam und konzentriert ausgeführten Bewegungen hin zu Automatismen im prozeduralen Gedächtnis beschrieben. Es folgt eine ausführliche Darstellung von Edwin Gordons *Music Learning Theory* (2001), die eine aktive Aneignung musikalischer Strukturen durch eine Art singende Kommunikation postuliert. Auch Jeanne Bambergers (1991) Beobachtungen des aktiven und selbständigen Problemlösens auf musikalischem Gebiet finden Berücksichtigung. Musik und musikalisches Lernen werden abschließend als ideale Umgebung für die individuelle Wirklichkeitskonstruktion durch Relation und Resonanz eingeschätzt und damit als förderlich für eine gesunde soziale, emotionale, sensorische und kognitive Entwicklung.

Syfuß hat sich mit diesem Buch einen Rundumschlag mit großem Radius vorgenommen. Das Vorhaben ist wohl maßgeblich aus seiner Skepsis den neuen Medien gegenüber

motiviert: „Wie nun, so muss man fragen, sollen diese Kinder lernen, sich sozial zu verwurzeln und emotional zu orientieren, wenn sich die Fähigkeit zu Mitgefühl, Verantwortung und Kreativität vor dem flirrenden Horizont einer medialisierten Hochgeschwindigkeitswirklichkeit aufzulösen beginnt und wenn der Nahkreis des Handelns als direkter Bezug zwischen Tun und Fühlen in der Isolation von virtuellen Scheinwelten zu ersticken droht?“ (S. 13). Dieser Befürchtung entsprechend besteht das Ziel der Arbeit darin, den hohen Wert des Musizierens für die kindliche Entwicklung vor allem gegenüber Fernsehen und Computerspielen interdisziplinär zu belegen und zu zeigen, dass Musik die „Fähigkeit zur Verwurzelung in individuellen, sozialen und kulturellen Wirklichkeiten“ fördert (S. 17). Hiervon dürften sich die meisten Leser/innen leicht und gern überzeugen lassen.

Das Buch bietet einen guten Einstieg in die Gedankengänge des Konstruktivismus, der bei vielen musikpädagogischen Konzepten eine Rolle spielt, sowie in grundlegende neurologische Prozesse und deren praktische Relevanz für die Musikpädagogik. Damit ist die Arbeit sicher eine anregende Quelle für interessierte, praktizierende Musikpädagogen. Aus dem Blickwinkel empirischer Musikforschung ist der Erkenntnisgewinn allerdings geringer, da u. a. der Stand der musikbezogenen Hirnforschung nicht umfassend und aktuell und auch nicht ganz objektiv dargestellt wird. Die Informationen stammen fast alle aus (zweifellos guten) Zusammenstellungen von Manfred Spitzer (2002), Wilfried Gruhn (2005) und Eckart Altenmüller (2006) sowie aus einem „Gespräch“ mit einem Experten für klinische Neurorehabilitation (S. 197 ff.). Aktuelle Beiträge aus internationalen Fachzeitschriften tauchen so gut wie nicht auf. Die etwas idealistische Forderung, dass die Instrumentaldidaktik zu ihrer eigenen „Modernisierung“ neurologische Erkenntnisse integrieren sollte (S. 259 f.), lässt sich wohl tatsächlich nur anhand solcher Überblicksarbeiten umsetzen. Denn die Instrumentaldidaktik ist wie jede andere Fachdidaktik auch darauf angewiesen, dass die Wissenschaftler/innen auf dem Gebiet

der Hirnforschung selbst praktische Konsequenzen aus ihren komplexen Befunden ableiten. Diese Fachleute sind damit aber durchaus noch zurückhaltend, was uns natürlich nicht veranlassen sollte, eigene Interpretationen vorzunehmen und leichtfertig Praxisbezüge herzustellen.

(Januar 2012)

Franziska Olbertz

ANJA HEILMANN: Boethius' Musiktheorie und das Quadrivium. Eine Einführung in den neuplatonischen Hintergrund von „De institutione musica“. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007. 400 S. (Hypomnemata. Untersuchungen zur Antike und zu ihrem Nachleben. Band 171.)

Anja Heilmanns im Jahre 2005 an der Universität Rostock im Fach Klassische Philologie angenommene Dissertation befasst sich mit einer für die Geschichte der quadrivialen Musiktheorie des Mittelalters und der Renaissance zentralen Quelle, die in den letzten Jahrzehnten leider nur noch selten Gegenstand der musikwissenschaftlichen Forschung und Diskussion gewesen ist. Wegen der fachwissenschaftlich noch immer ausstehenden Gesamtwürdigung von *De institutione musica* des Boethius – dem vom Frühmittelalter bis zur Frühen Neuzeit wichtigsten Traktat zur spekulativen, philosophisch-propädeutischen Musiktheorie – sowie der bis zu Heilmanns Studie fehlenden Rekonstruktion seiner geistesgeschichtlichen Grundlagen aus der neuplatonischen Philosophie der (Spät)antike erfüllt diese Arbeit ein wirkliches Desiderat der Theorieforschung zur älteren Musikgeschichte und weiß darüber hinaus auf breiter Front zu überzeugen.

In ihrem Aufbau zeigt Heilmanns Arbeit im Wesentlichen eine dreiteilige Anlage, wobei in den beiden ersten Großkapiteln anhand des von der Autorin bearbeiteten Traktats die wissenschafts-, erkenntnis- und zahlentheoretischen Grundlagen der quadrivialen Musiktheorie dargestellt sind und deren Standort im mittelalterlichen Wissenschaftssystem definiert wird. Im dritten Großkapitel ihrer Studie wendet die Autorin ihre Ergebnisse zu den